

Gemalte Unwahrheiten - Gemalte Legenden

Von Heinrich Fechter

Nicht nur die Dichter und gewisse „Historiker“, auch manche Maler haben mit ihren „historischen“ Gemälden die Geschichte umgestaltet und damit zur Verbreitung von Legenden und tendenziösen Entstellungen der tatsächlichen Begebenheiten beigetragen.

Im Dogenpalast zu Venedig befindet sich ein „historisches“ Gemälde, welches die Demütigung des deutschen Kaisers Friedrich I. (Barbarossa) durch den Papst Alexander III. darstellt. Der Kaiser liegt ausgestreckt am Boden und der Papst setzt ihm den Fuß auf den Nacken. Er soll – nach der Legende – dabei stolz und höhnisch den Bibelspruch zitiert haben: „Auf Schlangen und Ottern wirst du gehen, und treten auf junge Löwen und Drachen.“ Das Bild ist von Frederigo Zuccaro (gest. 1609) gemalt und bezieht sich auf die Lösung Friedrichs vom Banne und seinen Friedensschluß mit dem Papst und den verbündeten, oberitalienischen Städten im Jahre 1177. Wahrscheinlich haben Parteigänger des Papstes das Gemälde in der Reformationszeit veranlaßt, weil Friedrich bei seiner Krönung durch den Papst Hadrian IV. im Jahre 1155 die Entfernung eines, das Kaisertum herabsetzenden Bildes von der Krönung Lothars verlangte und die unverschämten Forderungen der Römlinge mit den Worten zurückwies: „Ich bin gekommen, Gesetze zu geben, nicht zu empfangen.“

Die Legende ist indessen früher entstanden und hat Luther im Jahre 1545 bewogen, warnend zu schreiben:

„Und solche böse Tat dieses schändlichen, verdammten Papstes Alexandri sollten die Kaiser, Könige, Fürsten und weltliche Herren den Päpsten, ja Bestien, nimmermehr vergeben; sondern ewiglich gedenken und aufrücken zu ewiger Schande dem römischen, teuflischen Stuhl. Denn es reuet sie nicht, sie büßen's nicht, die lästerlichen verzweifelten Buben, sondern lachen noch dazu, und haben Wohlgefallen daran; wollten wohl gern an allen Kaisern, Königen, Fürsten solch greulich Exempel üben, wenn sie dazu kommen kunnten; und wer ein fromm Christen ist und sein will, der sollt' auch allein um dieser einigen Tat willen den Namen Papst anspeien, so oft er ihn hört nennen, oder lese, oder daran gedächte.“ (Martin Luther: „Papsttreue Hadrians IV. und Alexanders III. gegen Friedrich Barbarossa geübt“, 1545. Sämtliche Werke Erlangen 1830, Band 32, S. 360.)

Dieser heftige, aber in seiner Empörung verständliche Ausbruch Luthers kann jenes Bild natürlich auch erst veranlaßt haben, so daß es entstand, um die Deutschen der Reformationszeit zu verhöhnen. Man hat sich jedoch auf beiden Seiten ganz vergeblich ereifert. Denn diese gepinselte Demütigung des deutschen Kaisers ist das Wort eines „Pinsels“ und bleibt eine Legende. „Es ist ein Märchen“, so schrieb bereits Carl Julius Weber, der bekannte Verfasser des „Demokritos“, „das den Pfaffenstolz ganz bezeichnet ... denn ein Mann wie Friedrich hätte sicher den Kirchenalexander mit seinem Szepter über die Ohren geschlagen.“ („Das Papsttum und die Päpste“, Stuttgart 1834 I. S. 422). Die Veranlassung zu dieser Legende mag durch die Zeremonie des „Pfaffenkusses“ gegeben worden sein, welche das Papsttum – „spottet seiner selbst und weiß nicht wie“ – eingeführt hat und der sich Friedrich widerstrebend, aus politischen Gründen schließlich unterzogen – aber dabei ausdrücklich betont haben soll: „Non tibi, sed Petrus!“ (Nicht dir gilt es, sondern Petrus.)

Als der Kaiser Joseph II. (1765–1790) – wohl der einzige freiheitlich gesonnene Habsburger – den Dogenpalast einst besichtigte, zögerte man, ihn dieses, das deutsche Kaisertum herabsetzende Gemälde sehen zu lassen und suchte seine Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände abzulenken. Der Kaiser erblickte es dennoch und sagte lächelnd: „Tempi passati“ (Die Zeiten sind vorbei). Es könnte jedoch dem aufmerksamen Beobachter zuweilen so vorkommen, als ob diese Meinung Josephs etwas zu optimistisch und der Zeit gar zu weit vauseilend gewesen sei. Denn es gibt im 20. Jahrhundert, in unseren Tagen, gewisse Erscheinungen, die Anhaltspunkte dafür bieten, daß in geistiger Hinsicht solcher Triumph des Papstes erstrebt und gefördert wird. Es mag aber Leute – vielleicht sogar Kultusminister – geben, die „stolz“ und „glücklich“ wären, auch körperlich von ihrem „heiligen Vater“ in dieser Weise behandelt zu werden!

Ein weiteres, in jenem Dogenpalast befindliches „historisches“ Gemälde des Tintoretto, stellt eine Seeschlacht bei Pirano dar, in der Kaiser Friedrich besiegt und der kaiserliche Prinz, Otto, gefangengenommen wird. Als Gemälde ist das Bild zwar sehr schön, aber als gemalte Historie unmöglich; denn jene „Seeschlacht“ hat niemals stattgefunden!

Wiederholt ist die „Buße“ des deutschen Kaisers, Heinrich IV., auf dem Schloßhofe von Canossa zum Motiv für „historische“ Darstellungen in Wort und Bild gewählt worden. Man erblickt auf jenen Bildern den Kaiser meistens in einem Büssergewand, mit nackten Füßen im Schnee vor dem Tore stehend, während Papst Gregor VII. und die in

ihn verliebte Markgräfin Mathilde diesem Schauspiel von dem Söller der Burg mehr oder weniger triumphierend zusehen.

Diese Auffassung gründet sich auf die von dem Mönch Lambert im 11. Jahrhundert zusammengeschriebenen Jahrbücher. Lambert war infolge seiner Ausführlichkeit, bis in die neuere Zeit hinein, ein weit überschätzter Schriftsteller, während er durchaus ein unredlicher, bzw. hemmungslos faselnder Autor ist, der sich so handgreiflich widerspricht und so parteiisch befangen zeigt, daß er historisch völlig ungläubwürdig ist.

Lambert schreibt über jenen Vorgang in Canossa vom Januar 1077:

„Da die Burg mit einer dreifachen Mauer umgeben war (Grabungen haben anderes ergeben), wurde er (Heinrich) in den Umkreis der zweiten Ringmauer aufgenommen, während sein ganzes Gefolge außerhalb zurückblieb, und hier stand er, nach Ablegung des königlichen Schmuckes, ohne alle Zeichen königlicher Würde, keinerlei Pracht zur Schau tragend, mit *entblößten Füßen*, fastend vom Morgen bis zum Abend, in Erwartung des Ausspruches des römischen Papstes. Dieses tat er am zweiten, dieses am dritten Tage. Erst am vierten Tage wurde er ihm (dem Papste) vor Augen gelassen.“

Ja, diese Schilderung könnte einen Papisten zum Hallelujaen veranlassen und einen Gegner des Papsttums in den Harnisch bringen. Daher ist Canossa – solange diese Legende geglaubt wurde – zu einem Begriff für die überhebliche Anmaßung des Papsttums geworden. Der gute, alte Johannes Scherr meinte sogar:

„Für uns Deutsche ist ‚Canossa‘ eins jener Schmerzensworte, wie sie jedes Volk eins oder mehrere besitzt – so ein Wort, welches eine Welt von Scham und Zorn in sich faßt.“

Bismarck ließ seinen Standpunkt, in der Reichstagsrede vom 14.5. 1872, gegenüber den Ansprüchen des ebenso anmaßenden Papstes Pius IX., in dem zum geflügelten Wort gewordenen Ausspruch gipfeln: „Nach Canossa gehen wir nicht!“

Aber der famose Lambert hat *selbst* die Unmöglichkeit dieser Szene bezeugt, indem er uns mit beredten Worten die außergewöhnliche und anhaltende Strenge jenes Winters des Jahres 1076/77 schildert. Er schreibt:

„Es war ein überaus harter Winter ... die Heftigkeit und Rauheit des Winters war in diesem Jahre so anhaltend und mit so ungewöhnlicher Strenge eingetreten, daß ... an den meisten Orten die Weinre-

ben, da die Wurzeln vor Kälte erstarrten, gänzlich zu Grunde gingen.“

Nehmen wir einmal an, es hätte unter solchen außergewöhnlichen Witterungsverhältnissen, bei Berücksichtigung des *norditalienischen* Klimas, dort eine Kälte von minus 10 Grad Celsius geherrscht. Stellen wir uns dann einen, an warme Kleidung gewöhnten Menschen vor, der plötzlich, tagelang fastend, – d.h. ohne ausreichende Ernährung – drei Tage und Nächte, von seinem Gefolge abgeschnitten, barfuß im Freien steht. Jeder wird zugeben müssen, daß diesem Kaiser Heinrich mindestens die Füße erfroren wären. Wer indessen bezweifelt, möge es durch Experiment an sich selbst einmal erproben! Aber – so schildert es Lambert – Heinrich ging dann, nach dieser Hunger- und Frostkur, im Vollbesitz seiner körperlichen und geistigen Kräfte in die Burg, um mit dem Papst – einem überaus verschlagenen Menschen – politische Verhandlungen zu führen. Das soll ein äußerst temperamentvoller König getan haben, dem ein starkes, kampfbereites Heer zur Verfügung steht und von dem allgemein erwartet wird, er werde den bei der italienischen Geistlichkeit verhaßten, nach Canossa geflüchteten Papst, absetzen. Es ist übrigens recht beachtlich, daß die erlogene Demütigung Kaiser Friedrichs I. *genau* 100 Jahre später erfolgt sein soll, als diese, ebenso unmögliche Buße König Heinrichs! Ist das nicht merkwürdig? – Für Gläubige ist das natürlich „Gottes Fügung“. Wer aber einmal hinter die Kulissen dieser sogenannten Weltgeschichte gesehen hat, kennt die unredlichen Federn frommer, schreibender Mönche. „Die Geschichte belehrt uns“, sagt Weber, „daß der stolze Vatikan auf drei morschen Stützen ruht: Auf unsinnigen Bibelauslegungen, falschen Urkunden und eingedrungenen Redensarten oder imponierenden Namen.“ Für eine törichte, denkfaule, mit Dogma betörte Masse allerdings ausreichend!

Es gibt natürlich noch manche andere, innere und äußere Beweise für die bare Unmöglichkeit dieser völlig unhistorischen Szene. Dieser möge hier genügen. Die Legende wurde in die Welt gesetzt, um die tatsächliche, politische Niederlage des Papstes zu verschleiern und das Papsttum zu glorifizieren. Gregor – der „heilige Satan“ (*sanctum satanum*) – wie ihn Kardinal Petrus Damiani genannt hat – hat selbstgefällig in einem seiner Briefe geschrieben:

„Drei Tage lang stand er (Heinrich) vor dem Schloßstore, alles königlichen Schmuckes entkleidet, elendiglich, ja barfuß und in wolle-nem Gewande, und flehte fortwährend, unter Vergießung vieler Tränen, daß das apostolische Erbarmen ihm Trost und Hilfe verleihen

möchte, bis er alle, so dessen Zeugen waren oder Kunde davon erhielten, zu solcher Weichherzigkeit, zu solchem Mittel rührte, daß sie sich so dringend und unter Tränen für ihn verwandten, und alle über die Hartherzigkeit unseres Gemütes sich verwunderten, manche sogar laut äußerten, wir beurkundeten nicht des apostolischen Stuhles Würde, sondern eher wahrhaft tyrannische Grausamkeit.“

So schwelgt nur die sadistische Wunschphantasie eines, seine Absichten nicht erreichenden, aus den niedrigsten Verhältnissen hervorgegangenen Papst-Parvenüs. Dieser Brief wurde dann Muster aller späterer Darstellungen.

Es war indessen eine sehr zweiseitig wirkende Lüge des Papstes, denn sie hat auf der einen Seite die Empörung gegen ihn entfacht und die späteren Gegner des Papsttums immer wieder zu neuem Kampfe angespornt. Gregor starb, von Heinrich abgesetzt und verfolgt, einsam und verlassen in der Verbannung. *Das hat man aber nicht gemalt!*

Wir haben in dem Aufsatz „Gemalte Unwahrheiten“ (siehe oben) einige Beispiele von unwahren Darstellungen durch historische Gemälde angeführt. Solche Bilder – wie überhaupt oft unausrottbare Legenden – beruhen zuweilen auf der falschen Meinung, die Sage sei nur eine andere Art geschichtlicher Schilderung. Gewissermaßen eine unvollkommene Geschichtsschreibung. Diese Ansicht hat bereits der bekannte Historiker Heinrich von Sybel in seiner „Geschichte des ersten Kreuzzuges“ getadelt und gesagt, die Sage „... ist vielmehr ganz eigentümlichen Wesens und hat feste *positive* Voraussetzungen, unter *deren Einfluß* sie auf allen Bildungsstufen, im 12. wie im 19. Jahrhundert zutage tritt. Ihre Gebilde erscheinen unfehlbar, sobald *die Phantasie der Massen eine starke Anregung* erhält; die leitenden Vorstellungen verkörpern sich dann in plastischen Dichtungen, man erzählt, dies und jenes *sei* geschehen, weil man überzeugt ist, es *müsse* so geschehen sein.“

Bei den von uns damals angeführten Beispielen ist nun sofort erkennbar, durch welchen Einfluß die „Phantasie der Massen eine starke Anregung erhielt“ und zu welchem Zwecke solche Anregung gegeben wurde. Wie alles in der Kirchengeschichte geschah auch dies selbstverständlich ad majorem dei gloriam „zum größeren Ruhme Gottes“. Gegen die Greuel der Inquisition, der Hexenprozesse, der Albigenserkreuzzüge und ähnlicher Veranstaltungen christlichen Glaubenseifers sind die

Geschichtsfälschungen durch Gemälde ein recht harmloses Vergnügen. Auch mit den folgenschweren *literarischen* Fälschungen sind jene bildlichen Unwahrheiten nicht zu vergleichen. Man denke nur an die gefälschten Isidorischen Decretalien und an die Legende von dem Begräbnis und der Anwesenheit des Petrus in Rom, einem historischen Windei, dem der geschichtlich so verhängnisvolle Koloß des Papsttums entkroch.

Die Kirche hat sich denn auch bei den von ihren zur Macht strebenden Vertretern veranlaßten Fälschungen „nie mit Kleinigkeiten abgegeben“, wie Schiller den Verbrecher Franz Moor sagen läßt. Anders die sogenannte weltliche Malerei. Bei diesen nicht von *daber* direkt oder indirekt inspirierten Künstlern fiel ja die solchen Gemälden zu Grunde liegende „höhere“ Tendenz fort, die sich bei den bildlichen Darstellungen der Demütigungen der deutschen Kaiser Heinrich IV. und Friedrich Barbarossa jedem unvoreingenommenen Betrachter geradezu aufdrängt. Bevor wir jedoch einige dieser Gemälde betrachten, möchten wir auf ein altes in der Hamelner Marktkirche befindliches, kaum noch erkennbares Glasgemälde hinweisen, das ein sehr interessantes Beispiel dafür ist, daß auch eine ursprünglich historisch *richtige* Darstellung in ihrer Bedeutung für eine Sage umgestaltet werden kann.

Es handelt sich um das zum Gedächtnis an die Schlacht von Sedemünde (28.7.1259) geschaffene Bild. In dieser gegen den streitbaren Bischof von Minden geschlagenen Schlacht ging die ganze dazu aufgebotene junge Mannschaft der Stadt Hameln zu Grunde. Bis zur Einführung der Reformation wurde für diese mörderische Schlacht jährlich in der Stifts-kirche St. Bonifaz eine mit einer Seelenmesse verbundene Gedächtnisfeier abgehalten. Die Reformation schaffte diese Messe ab; und damit entschwand das Gedächtnis an die eigentliche Veranlassung jener Feier. Der auf dem verdunkelten Gemälde in bunter Kriegsgewandung dargestellte Feldhauptmann ward im Laufe der Zeit zum Zauberer. Die perspektivisch kleiner gezeichneten und im Hintergrund immer kleiner werdenden Kriegerscharen wurden zu Kindern, die jenem folgten. Der sich auf dem Wege nach Sedemünde erhebende und dargestellte „Koppenberg“ wurde zum Kavalerienberg. Abergläubische Vorstellungen von Beschwörungen von Tieren durch Musik, Beobachtungen von Wanderratten und eine aufgetretene Rattenplage kamen hinzu, und – im 16. Jahrhundert entstand die Sage von dem „Rattenfänger von Hameln“, der zunächst die Ratten beseitigt und dann die Kinder der Stadt Hameln in einen Berg führt. Einen „Beweis“ für die Tatsächlichkeit des Vorganges bildete jenes alte Glasgemälde, und man

datierte das Erscheinen des buntgekleideten „Rattenfängers“ auf den 26.6.1284. Die Tatsächlichkeit war durch die Sage umgebildet, das historisch richtige Gemälde wurde, vom Maler *unbeabsichtigt*, zur Grundlage einer Legende.

Die Bildnisse historischer Persönlichkeiten entsprechen sehr oft nicht dem tatsächlichen Aussehen der betreffenden lebenden Menschen, weil die Künstler darin alles zum Ausdruck bringen wollen, was ein solcher Mensch geschaffen, bedeutet und welche Spuren er im Leben seines Volkes hinterließ. Kurz, der Künstler bemüht sich um das *Wesen*, das Genie des Menschen und nicht – wie das Lichtbild – nur seine Körperlichkeit zum Ausdruck zu bringen. Wenn das gelingt, kann man natürlich nicht von Fälschung sprechen, wie bei der Darstellung von „Vorgängen“, die nie stattfanden.

Ein solches idealisiertes Bildnis ist das berühmte und beliebte Gemälde der Königin Luise von dem Maler Gustav Richter. Es wurde im Jahre 1879 geschaffen und stellt die schöne Königin in ganzer Gestalt dar, wie sie eine Treppe herabgeht. Das Modell zu diesem Gemälde war die später mit dem Hofopernsänger Julius Müller verheiratete Freiin von Ziegler und Klipphausen. Als Kaiser Wilhelm I. das berühmte Gemälde erblickte, sagte er: „Sehr schön, aber meine Mutter ist das nicht.“

War der alte Kaiser in diesem Falle über die idealisierte Darstellung seiner Mutter nur belustigt, so wurde er sehr ärgerlich, als er das Gemälde des Prof. G. Bleibtreu erblickte, das eine unwahre Szene aus der Schlacht von Gravelotte darstellte. Der bekannte Maler Anton von Werner, der Schöpfer des bekannten Gemäldes der Kaiserproklamation, erklärte in einer Rede bei der Hundertjahrfeier des Geburtstages Kaiser Wilhelms I. in der Hochschule für die bildenden Künste:

„Im Jahre 1877 war ich von dem Kaiser befohlen worden, ihm in der akademischen Kunstausstellung als Führer zu dienen. Beim Anblick des Bildes von Prof. Gg. Bleibtreu, das den König am Abend von Gravelotte darstellt, wie er, auf einer über einen toten Schimmel und eine Wage gelegten Leiter sitzend, die angebliche Meldung des Generals v. Moltke empfängt, ‚Ew Majestät, wir haben gesiegt‘, äußerte der hohe Herr: ‚Merkwürdig, was die Leute von mir wollen. Mir ist absolut nicht erinnerlich, daß ich auf oder neben einem toten Schimmel auf einer Leiter an jenem Abend gesessen hätte; solchen Kadavern geht man aus dem Wege, so weit man kann.‘ Generaloberst Graf Waldersee, der damals in der Dunkelheit des Abends den Sitz für den König mit hergerichtet hatte, bestätigte mir später die Rich-

tigkeit dieser Tatsache, und Generalfeldmarschall Graf Moltke protestierte energisch gegen die ihm unterlegte Äußerung, ‚Ew Majestät, wir haben gesiegt‘. Der Feldmarschall selbst erzählte mir, ‚einen solchen Unsinn habe ich nicht gesagt, sondern einfach gemeldet, das 2. pommersche Armeekorps ist jetzt endlich eingetroffen‘.“

Unter der Regierung Napoleon I. entstand ein ganzes Museum von historischen Gemälden mit falschen Darstellungen, die hier nicht in den Einzelheiten erörtert werden können. Bekannt ist das Gemälde von David, das darstellt, wie Napoleon auf einem sich bäumenden Schlachtroß im Schneegestöber den St. Bernhard überschreitet. Er selbst sagt indessen in seinen Memoiren, daß er sich eines Maulesels bedient habe, weil dies im Gebirge die sicherste Art zu reiten sei. Außerdem herrschte prachtvolles Wetter ohne jedes Schneegestöber. Ein Ritt auf einem Maulesel hätte jedoch weniger heroisch gewirkt.

Als der General Bonaparte siegreich aus dem italienischen Feldzuge zurückkehrte, soll ihm der begeisterte David vorgeschlagen haben: „Mit dem Degen in der Hand, mitten im Schlachtgetümmel, will ich Sie malen, General!“ Napoleon erwiderte: „Nein, mit dem Degen gewinnt man keine Schlachten mehr. Malen Sie mich lieber ruhig auf einem feurigen Pferde sitzend, mit der Karte in der Hand.“

Ein anderes, ebenfalls recht interessantes „historisches“ Gemälde ist das Bild von Karl Becker, das sich früher in der Berliner Nationalgalerie befand. Es stellt dar, wie der berühmte und berüchtigte Bankier und Kaufmann Fugger die ihm von Kaiser Karl V. ausgestellten Schuldscheine großzügig im Kamin verbrennt. Bei ihm zu Gast weilend sieht der Kaiser gerührt zu, und Fuggers schöne Tochter kredenzt ihm einen Becher Weins.

Die Szene hat *nie* stattgefunden. Tatsache ist lediglich, daß die Fugger den Habsburgern nach und nach die für die damaligen Verhältnisse – wo man mit den Milliarden noch nicht so umherwarf wie heute – enorme Summe von 8 Millionen Gulden geliehen hatten und das Geld völlig einbüßten. Von einem Verbrennen oder sonst einem Anullieren der Schuldverschreibungen ist jedoch nie und nirgends die Rede gewesen.

Dennoch wurde dieser „historische“ Kamin – dem jeder Kenner ansah, daß er aus einer 100 Jahre späteren Zeit stammte – in dem der Familie Fugger gehörenden Hotel „Zu den drei Mohren“ in Augsburg bis zum Jahre 1893 gezeigt. Eine Inschrift an diesem Schaustück kündete wahrheitswidrig: „In diesem Kamin verbrannte im Jahre 1536 Anton Fugger die Schuldscheine Karls V. in einem Feuer von Zimtholz.“ Da

schlug eines Tages ein Berliner Humorist, dem die damalige wirtschaftliche Lage des Hotels – einer Aktiengesellschaft – bekannt war, eine Berichtigung in folgender Fassung vor: „In diesem Kamin verbrannten im Jahre 1886 die Aktionäre des Hotels ihre wertlosen Aktien.“

Ein Gemälde von dem Maler Teich, das in der Lutherhalle hängt, zeigt eine ebenfalls unhistorische Szene mit dem Kaiser Karl V. Nach der Einnahme Wittenbergs im Jahre 1547 fordert der Herzog von Alba den Kaiser auf, die Leiche Luthers ausgraben und an den Galgen hängen zu lassen. Karl weist diesen Vorschlag mit den Worten zurück: „Ich führe den Krieg mit den Lebendigen und nicht mit den Toten.“ Dies hat der Künstler in jenem Gemälde dargestellt.

Die Worte sowohl wie die Szene sind völlig unhistorisch. Luthers engster Freund und Mitarbeiter Bugenhagen weiß nichts davon, und auch der sonst sehr gewissenhafte Chronist Menz berichtet nichts darüber. Dagegen hat der griechische Geschichtsschreiber Diodor den Ausspruch fast genau so dem Karthager Hamilkar Barkas in den Mund gelegt, als ihn die Römer um die Erlaubnis bitten, nach der Schlacht ihre Toten begraben zu dürfen. Aber auch dem Hannibal wurde der Ausspruch im Altertum zugeschrieben.

Im Munde Karls V. ist das Wort indessen ganz *unmöglich*. Denn diesem „deutschen“ Kaiser und spanischen König war der Begriff der Toleranz „spanisch“, wie man in Deutschland sagt, d.h. unbekannt. Alle Geschichtsschreiber der Inquisition sind sich darüber einig, daß Karl ebenso fanatisch katholisch war wie sein berüchtigter Sohn, Philipp II. Es war für ihn eine selbstverständliche Notwendigkeit, Ketzer zu verbrennen. Er hat es später sehr bedauert, Luther auf dem Reichstag zu Worms, dem politischen Drucke nachgebend, entlassen zu haben. Die Inquisitionsgerichte haben mehrfach Beamte verurteilt, die Anwandlungen von Mitleid mit den gemarterten „Ketzern“ gezeigt hatten. Kein spanischer König hat sich zu einer solchen Toleranz aufschwingen können, zumal Karl V. nicht. Denn gerade *er* erließ am 29.4.1550 in den Niederlanden ein Edikt, nach dem alle zum Feuertod verurteilt werden sollten, welche Schriften der Reformatoren auch nur lasen. Nach den Angaben des Hugo Grotius, des Begründers des Völkerrechts (1583–1645), sind durch die von Karl V. dort eingeführte Inquisition etwa 100 000 Menschen verbrannt. Daher ist ein solches Wort von ihm völlig undenkbar.

Wir wollen hier unsere kurze Wanderung durch die Galerie der gemalten Unwahrheiten und Legenden beschließen. Es ist indessen durchaus nicht immer böse Absicht, die solche Künstler beseelt. Oft

mischt die Begeisterung für den Gegenstand die Farben, und die Unkenntnis führt den Pinsel. In allen Fällen sind es jedoch Legenden, die sich ihnen als Modelle für jene Darstellungen anbieten. Diese sind dann allerdings sehr oft aus tendenziösen Gründen von ihren zuweilen recht frommen Vätern mit Lügenflittern aufgeputzt und können ihre historische Beglaubigung nicht vorweisen.

Ganz schlimm wird es, wenn solche Maler – wie so oft – nach Dichtungen arbeiten, deren Dichter den historischen Stoff bereits in ihrem Sinne mit dichterischer Freiheit umgeformt haben. Als der bekannte Balladendichter Ludwig Uhland einst eine bildliche Darstellung zu einer seiner historischen Dichtungen erblickte, sagte er:

„Ich liebe solche Bilder nicht. Die Maler sollten derlei Gegenstände nicht zum Vorwurfe ihrer Kunst machen. Entweder sollten sie wirkliche Geschichte darstellen oder nur Gedichte rein poetischen Inhalts illustrieren. Historische Stoffe, welche einmal den Weg durch Sage und dichterische Form hindurch gemacht, führen den Künstler auf einen Zwitterboden, der sehr bedenklich ist; denn indem auch der Maler dem fort und fort verwandelten Stoffe noch einmal in seiner Weise ein eigenes Gepräge gibt, geht zu leicht die historische Wahrheit, Ursprünglichkeit und Kraft verloren.“

Natürlich wirken solche „historischen“ Gemälde, zumal jene größeren Formates, viel eindringlicher auf die betrachtenden Menschen, als es die nüchternen Berichte auf die Leser jemals könnten. Daher sind die Bilder auch eine *noch* größere Gefahr für die Verbreitung von Entstellungen historischer Tatsachen und Unwahrheiten als die entsprechenden Bücher. Wir müssen – rein geschichtlich gesehen – dem General Ludendorff unsagbar dankbar sein, daß er sich zu Lebzeiten der undankbaren und unerfreulichen Arbeit unterzogen hat, die schier zahllosen Lügen, Legenden und Entstellungen aus dem Bereich seines umfangreichen und vielseitigen geschichtlichen Wirkens bis in alle Einzelheiten hinein immer wieder richtig zu stellen. Hätten das alle geschichtlichen Persönlichkeiten getan, so wären wir besser über die geschichtlichen Tatsachen unterrichtet. Denn in *diesem* Falle kann jede Legenbildung – selbstverständlich nur bei gutem Willen und vorauszusetzender Redlichkeit – in der Entstehung bereits unterdrückt werden. Gewerbsmäßige Lügner und im Solde anonymer Personen oder Interessengruppen stehende Skribenten schwindeln natürlich dennoch unbeschwert darauf los.

Das bekannte Gemälde „Ludendorff vor Lüttich“ verdankt seine historische Treue nur dem Umstand, daß der Künstler Hans Toepper die erforderlichen Auskünfte und entsprechenden Angaben direkt von dem Feldherrn erhielt. Auf diese Weise entstand ein historisches Gemälde, das bei aller künstlerischen Gestaltung die Tatsächlichkeit einwandfrei vermittelt.

(Aus: „Der Quell“, 24/1951 und 4/1954)